

durchsuchen, man vernahm Gepolter und lautes Schelten. Eilig schloss sie die Tür und drehte den Schlüssel herum.

»Nicht abschließen, Mutter«, rief es hinter ihr. »Moritz ist noch unterwegs.«

»Elise! Um Gottes willen! Wo kommst du so spät nur her?«

Die Tochter war über die Gartenmauer geklettert und zum Kucheneingang ins Haus geschlüpft. Charlotte umarmte ihr Kind mit großer Erleichterung, stellte aber gleich darauf fest, dass Elises Kleid einen langen Riss am Ärmel bekommen hatte.

»Wie siehst du nur aus!«, rief sie erbost. »Das Haar zerzaust, das Kleid zerrissen. Zeig einmal die Schuhe. Ganz nass und schmutzig! Ach, Elise! Wie oft hab ich dir gesagt, dass du dich nirgendwo aufhalten, sondern geradeaus deines Weges gehen sollst ...«

Sie drängte das Mädchen aus dem Atelier in die Küche, wo die alte Anna ungerührt von den Ereignissen das Brot für die Abendmahlzeit schnitt. Die beiden Näherinnen folgten ihnen. Mit der Arbeit war es für heute vorbei, zu sehr ängstigte sie das laute Treiben in den Gassen.

Elise setzte den blumenverzierten Strohhut ab und schüttelte die wilden dunklen Locken, besah gleichmütig den gerissenen Ärmel und zog die nassen Schuhe von den Füßen, um sie zum Trocknen neben den Herd zu stellen. Dabei erzählte sie aufgeregt, was sie auf dem Heimweg von ihrer Kundin erlebt hatte.

»Auf dem Königsplatz hat es angefangen. Da standen viele Leute vor dem Laden vom Bäcker Weitzel. Geschimpft haben sie, die Fäuste geschwungen, Frauen und Kinder waren dabei, die haben laut geschrien, dass sie Hunger hätten ...«

»Und warum bist du nicht deines Weges gegangen?«, fiel die Mutter ihr streng ins Wort.

Elise war viel zu aufgewühlt, um auf die Frage zu achten. Anders als ihre Mutter hatte sie ein lebhaftes Wesen, schaute um sich und nahm Anteil an allem, was sie sah. War die Mutter aus Klugheit geschickt und glatt im Umgang mit ihren Kundinnen, so hatte Elise die Begabung, alle Menschen durch ihr natürliches, fröhliches Wesen für sich einzunehmen.

»Da waren zwei kleine Mädchen, Mutter«, berichtete sie aufgeregt. »Die waren zwischen die Streitenden geraten, und eins war hingefallen und hatte sich das Knie aufgeschlagen. Da habe ich sie in eine Nische der Kirchenmauer gezogen und das Knie mit meinem Taschentuch verbunden ...«

»Doch nicht etwa mit einem der guten Batisttücher, die wir mit deinem Monogramm bestickt haben?«, regte sich Charlotte Rosen auf.

»Und dann habe ich Moritz gesehen«, fuhr Elise unbeirrt fort. »Der steckte mitten zwischen den Aufrührern. Da bin ich zu ihm gelaufen und habe ihn am Arm gepackt, aber er hat sich losgerissen und ist mit den anderen in die Bäckerei hinein ...«

»Um Himmels willen!«, ließ sich Therese stöhnend vernehmen. »Und was ist dann passiert? Wohin ist er gelaufen, mein Moritz?«

»Wohin?«, mischte sich Babette ein. »Geradewegs ins Gefängnis wird er gerannt sein. Am Ende war er dabei, wie sie den Bäcker verprügelt haben!«

»Und wenn schon!«, rief Elise leidenschaftlich aus. »Recht hatten die Leute. Die Bäcker haben das Brot so teuer gemacht, dass es sich die Armen nicht mehr leisten können. Hunger haben sie gehabt, deshalb sind sie so wütend geworden. Frauen waren dabei, und kleine Kinder, die hatten Ärmchen so dünn wie Zweiglein ...«

»Ist das ein Grund, eine Rebellion zu beginnen?«, regte sich Charlotte auf. »Sind wir denn in Frankreich, wo sie den armen König wegen ein paar Broten geköpft haben? Nein, hier in Kassel unter unserem guten Landesherrn brauchen wir keine Revolutionäre, das ist nur die Gräfin Reichenbach, die ihn von seinen Pflichten abhält ...«

Die Tochter schüttelte empört den Kopf. »An allem soll immer nur die Reichenbach schuld sein!«, rief sie aus. »Und der Kurfürst? Wilhelm der Zweite? Ist er unser Landesherr oder der Hahnebampel seiner Geliebten? Wenn auch nur ein kleines Quäntchen Liebe und Fürsorge für seine Untertanen in ihm lebendig wäre, dann hätte er längst etwas gegen die Notlage getan!«

»Recht hat das Mädchen!«, bestätigte Babette. »Du hast eine kluge Tochter, Charlotte Rosen.«

»Haltet ihr beide nur zusammen, damit wir alle miteinander vor den Richter kommen«, stöhnte Charlotte.

Therese war schluchzend zur Hintertür gelaufen, um für ihren Moritz eine Laterne aufzuhängen, denn es war inzwischen dunkel geworden. Nur die alte Anna behielt die Ruhe, was daran lag, dass sie den Ernst der Lage nur unvollständig mitbekommen hatte.

»Wollt ihr hier herumstehen und Maulaffen feilhalten, oder wollen wir zu Abend essen?«, fragte sie ärgerlich.

Man sah ein, dass dies ein guter Vorschlag war, und die Frauen setzten sich miteinander an den Tisch. Doch nur Anna und Babette aßen an diesem Abend mit gutem Appetit Brot und Weißkäse; die anderen brachten kaum einen Bissen herunter und lauschten immer wieder besorgt auf die Rufe und Klänge, die von draußen ins Haus drangen. Das unruhige Treiben in der Stadt dauerte noch bis tief in die Nacht. Erst nachdem der Türmer der Martinskirche zur Mitternacht geblasen hatte und der Nachtwächter wieder seine Runde machte, wagten es die Frauen, zu Bett zu gehen. Nur Therese blieb in der Küche zurück und gab die Hoffnung nicht auf, dass ihr Moritz irgendwann in der Nacht heimkehren würde. Doch er blieb bis zum Morgen verschwunden.

Kapitel 2



Elise war die Erste, die am folgenden Morgen erwachte. Leise, um die neben ihr schlafende Mutter nicht zu wecken, stieg sie aus dem Bett, öffnete das Fenster und schaute in die Gasse hinunter. Dort waren die Spuren der nächtlichen Kämpfe noch deutlich zu sehen. Vor dem Laden des Krämers Weiß lag ein zertrümmerter Handwagen, hinten beim Schneidermeister Holzapfel war ein Fensterladen abgerissen, und gleich nebenan bei der Sonnenapotheke hob sich ein Soldatenschako aus schwarzem Filz vom grauen Pflaster der Gasse ab. Auch waren Glassplitter, Tonscherben und der Inhalt umgestürzter Unratkübel überall verteilt. Georg, der vierzehnjährige Sohn des Goldschmieds Weigel, trat gerade missmutig vor die Haustür, einen Besen in der Hand. Der Vater hatte ihn dazu verdonnert, die Gasse zu fegen.

»Guten Morgen, Mamsell Elise«, rief er zu ihr hinauf. »Schon in aller Frühe munter?«

»Morgen, Schorschi! Ich bin immer munter, das weißt du doch!«, gab sie lachend zurück.

»Dann kannst du mir ja fegen helfen«, meinte er und zwinkerte zu ihr hinauf.

»Muss ich mir noch überlegen ...«, lachte sie fröhlich.

Drinnen war jetzt die Mutter erwacht, sie setzte sich im Bett auf und nahm die Nachthaube vom Haar.

»Mit wem schwatzt du da schon wieder?«, schimpfte sie. »Noch dazu im Nachtgewand. Mach das Fenster zu, mir wird kalt.«

»Ja, Mutter ...«

Charlotte Rosen stieg aus dem Bett und goss etwas Waschwasser in die Schüssel, um sich Gesicht und Hände zu reinigen und die Zähne zu putzen, bevor sie sich ankleidete. Drüben regte sich auch Großmutter Anna in ihrer Kammer; man hörte, wie sie die knarrende Tür ihres Kleiderschranks öffnete, um ein frisches Hemd herauszunehmen. Zwischen der Kammer der Großmutter und dem Raum, in dem Elise und ihre Mutter schliefen, lag das Wohnzimmer: die gute Stube, auf die Charlotte Rosen sehr stolz war. Eine geblümete Tapete zierte die Wände, darauf hingen verschiedene gerahmte Stahlstiche, in die dunkelblauen Vorhänge an den Fenstern waren goldene Lilien eingewebt. Die Sitzmöbel und das Tischlein mit den gebogenen Beinen waren in Frankreich angefertigt worden, ebenso wie der zierliche Damenschreibtisch, auf dem eine Vase mit künstlichen Blumen stand. Charlotte hatte die Sachen günstig erworben, als die Franzosen vor siebzehn Jahren aus Kassel abzogen und Kurfürst Friedrich Wilhelm, der Vater des jetzigen Regenten, in seine Hauptstadt zurückkehrte. Damals

waren die Kasselaner froh, dass das von Kaiser Napoleon geschaffene Königreich Westphalen zu einem Ende gekommen war – niemand wollte mehr das »Franzosenzeug« im Haus haben, und so gab man die Sachen billig her. Jetzt allerdings ärgerte sich mancher darüber und beneidete die kluge Putzmacherin, die auf solch glückliche Weise zu wertvollen Möbeln gekommen war.

Elise war weniger begeistert von dem kostbar möblierten Zimmer, das die Mutter hütete wie ihren Augapfel und das man nur zu den Feiertagen betrat oder wenn ein wichtiger Besuch zu empfangen war. Schon als Kind hatte sie die ständigen Ermahnungen gehasst.

»Stütz dich nicht auf den Tisch auf! Sei vorsichtig mit dem empfindlichen Polster! Lehne dich nicht gegen die Tapete!«

Wozu hatte man eigentlich ein schönes Zimmer, wenn man es kaum benutzte? Geheizt wurde im Winter nur selten, weil der Ofenrauch der Tapete schadete, und da auch im Sommer kaum gelüftet wurde, hing immer ein muffiger Geruch im Raum. Aber die Mutter liebte nun einmal alles Französische, das hing mit Elises Vater zusammen, der am Hof des Königs Jérôme verkehrt hatte. Viel hatte die Mutter nicht über ihn erzählt, nur dass er ein schöner, stattlicher Mann gewesen sei, der sich »Chevalier du Croix Blanc« nannte und die Putzmacherin Charlotte Rosen wohl geheiratet hätte, wenn der Krieg ihn nicht aus Kassel fortgerissen hätte. So war Elise im Jahr 1810 ohne Vater zur Welt gekommen, wobei sie nicht das einzige uneheliche Kind war, das die Franzosenzeit in der Stadt zurückgelassen hatte – es gab deren etliche, denn die Sitten am Hof des Königs Jérôme, des jüngsten Bruders des großen Napoleon, waren recht locker gewesen, und auch seine Soldaten hatten jeden Weiberrock festgehalten, den sie zu fassen bekamen. Wovon auch die arme Therese hätte einiges erzählen können, doch sie war in diesem Punkt ebenso wortkarg wie ihre Brotgeberin Charlotte Rosen.

In der Küche fanden sie Therese neben der gemauerten Feuerstelle am Boden hockend vor, sie schlief tief und fest. Als Anna die Glut mit dem Schürhaken rüttelte, um das Feuer wieder in Gang zu bringen, erwachte sie und blickte erschrocken um sich.

»Ist er gekommen?«, fragte sie heiser.

»Oben in seiner Kammer ist er nicht«, sagte Babette, die soeben in die Küche trat. »Das Bett ist unberührt, und die beiden Wassereimer sind – soweit ich sehen kann – auch nicht in die Küche zurückgekehrt.«

»O mein Gott!«, jammerte Therese. »Es muss ihm etwas geschehen sein. Ich spüre es. Mein Moritz war noch nie über Nacht fort.«

»Er wird irgendwo bei Freunden untergeschlupft sein«, beruhigte sie Charlotte. »Steh jetzt auf und mach dich zurecht – wir wollen frühstücken.«

Elise tat die schluchzende Therese leid. Auch sie sorgte sich um Moritz, den sie trotz seiner Dummheiten gern hatte. Wie konnte die Mutter nur so ruhig bleiben? Sie wusste doch ganz genau, dass Moritz einer war, der sich immer wieder einmal in die Nesseln setzte.

»Es ist kaum noch Wasser im Haus«, meinte sie mit Blick auf den kleinen Rest im Wasserfass. »Ich laufe rasch zum Brink und hole einen Eimer voll, damit die Großmutter uns Kaffee kochen kann.«

Der Brink war ein Brunnen im Graben, dort würde sie beim Wasserholen Frauen und Lehrjungen treffen, die sie nach Moritz ausfragen konnte. Aber die Mutter hatte ihre Absicht durchschaut und schüttelte den Kopf.

»Damit du stundenlang am Brunnen bleibst, um zu schwatzen – nein. Der Rest wird für den Morgenkaffee schon reichen, und nachher kann Therese meinetwegen Wasser holen gehen und die Leute nach Moritz ausfragen.«

Eine Wasserleitung hatten in Kassel nur die Leute im Schloss und wenige Auserwählte, alle anderen mussten das Wasser mit Eimern und Krügen von den öffentlichen Brunnen holen. Das Frühstück wurde hastig eingenommen, die Frauen wussten nicht, was der Tag bringen würde. Was würde wohl der Kurfürst zu dem gestrigen Aufruhr sagen, wenn er zurückkam? Ganz sicher würde es Strafaktionen geben – die Kasseler Polizei war dafür bekannt, in solchen und ähnlichen Fällen hart durchzugreifen.

Nach dem Frühstück, das aus Kaffee, Butterbrot und ein wenig Marmelade bestand, schickte Charlotte Babette nach draußen, um die Gasse zu kehren, während Therese mit dem letzten verbliebenen Eimer zum Brunnen eilte. Da Elise nun allein zurückgeblieben war, nahm die Mutter die Gelegenheit wahr, ihrer Tochter die längst fällige Strafpredigt zu halten.

»So geht es nicht weiter mit dir, Elise«, holte sie aus, während sie die Liste mit den Aufträgen aus der Schublade des Ladentischs nahm. »Bei jedem Botengang trödelst du herum, schwatzt mit diesem und jenem und kommst zu spät zurück. Noch schlimmer ist es, wenn du eine Kundin besuchst, um sie zu beraten. Dann warte ich oft den ganzen Tag, bis du wieder im Atelier erscheinst. Was dir fehlt, ist der Ernst und feste Wille, es in unserem Beruf zu etwas zu bringen ...«

Elise kannte diese Predigt auswendig, denn sie hatte sie schon oft zu hören bekommen. Es sei schade um ihr großes Talent, ihre Einfälle würden überall gelobt. Mehrere Kundinnen – vor allem die jüngeren – wollten ausschließlich von der Mamsell Rosen bedient werden. Was die Mutter zwar ein wenig kränkte, aber auf der anderen Seite auch wieder freute. Aber das Unglück war, dass Elise ihr großes Talent ganz unsinnig verschwendete.

»Da sitzt du stundenlang, um der Bäckermeisterin einen Hut zu dekorieren, der einer Adelligen würdig wäre. Das zahlt sich nicht aus, Elise. Unsere Kundschaft sind die adeligen Familien in Kassel, nur die können gute Preise zahlen. Und für gutes Geld sollen sie auch hervorragende Hüte und Hauben erhalten. Solche, die sich von denen einer Bäckersfrau deutlich unterscheiden. Hast du das verstanden, Elise?«

»Aber die Frau Bäckermeister Wirt ist jung und sehr hübsch, und freundlich ist sie auch. Soll ich ihr einen hässlichen Hut machen, nur weil sie eine Bäckersfrau ist?«

»Wir machen niemals hässliche Hüte!«, regte sich die Mutter auf. »Wir stellen grandiose, hübsche und nette Hüte her. Je nach Geldbeutel und Stand. Das musst du endlich einmal lernen, Mädchen!«

Zum Abschluss bekam Elise noch zu hören, dass sie nicht ständig zur Leihbibliothek laufen solle, weil das Lesen bei Nacht die Augen verderbe. Stattdessen solle sie sich lieber ein paar hübsche Sätze für ein Werbeblatt ausdenken, das man der Kundschaft